

Relin IV

Teil 2

Ein Abenteuer des Raumschiffes NDCE Highlander 2404

geschrieben von

Martin Göllner

Im Juli 2006

Nur für den privaten,
nicht-kommerziellen Gebrauch.



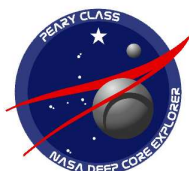
Was bisher geschah

Das Raumschiff NDCE Highlander 2404 unter dem Kommando von Fleetcaptain Robert T. Norad musste wegen starker Beschädigungen durch eine gefährliche Mission das Relin-Sonnensystem anfliegen, um dort lebensnotwendige Reparaturen durchzuführen.

Dieses Sonnensystem lag an der Grenze zur föderalistischen Union freier Planeten, war aber kein Mitglied derselben.

Um Relin vier, der bewohnten Welt des Sonnensystems, kreiste die Raumstation Relina, auf der unter anderem Major Edward Kohen und seine Stellvertreterin Lieutenant Maxia Baal ihren Dienst taten. Beide hatten in der Vergangenheit bereits einmal wegen eines Mordfalles mit Fleetcaptain Robert T. Norad und seiner Crew zu tun gehabt. Sie trennten sich im Unfrieden. Major Edward Kohen hatte damals ein Einflugverbot für den Nasa-Deep-Core-Explorer in das Relin-System durchgesetzt, welches jedoch wegen der lebensbedrohlichen Schäden am Raumschiff vorläufig außer Kraft gesetzt wurde.

Das Raumschiff Highlander erreichte das Relin-System in einer Zeit politischer Unruhen und so war es nicht verwunderlich, dass der Captain und seine Crew in politische Fallstricke verwickelt wurden. Captain Norad übernahm mit ein paar Offizieren auf Bitten der Stadthalterin Alexandra Querin von Neu-München, der Hauptstadt des Planeten Relin vier, die Ehrenwache für den Ritterschlag von Major Edward Kohen. Kurz vor der Zeremonie kam es zum Ausbruch des Bürgerkrieges, als das Regierungsgebäude angegriffen und zerstört und die planetare Regierung getötet wurde. Nur die Stadthalterin überlebte als einzige führende Politikerin, da sie sich außerhalb des Gebäudes mit Norad und Kohen getroffen hatte. In Folge wurde die Gruppe um Captain Norad auseinandergerissen und versprengt...





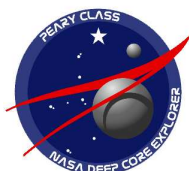
Schreie, Schüsse, Explosionen, brennender Regierungspalast.

Lieutenant Commander McFly sorgte dafür, dass Captain Norad unbehelligt in den Schwebler zu Alexandra Querin einsteigen konnte. Zusammen mit Wolkomir, Thomson, Bester, Baal und den Leibwächtern der Stadthalterin schirmte er das Fahrzeug vor den in Panik heran strömenden Menschenmassen ab. Aus dem Augenwinkel beobachtete McFly, wie Agentin Larynx von der Gruppe getrennt und von der Masse verschluckt wurde. Sie schien keinen Widerstand gegen die Menge zu leisten und kurz darauf war sie verschwunden.

Der Lieutenant Commander hatte keine Zeit, sich um die Agentin zu kümmern, denn immer neue Wellen von fliehenden Menschen brandeten heran. Einige versuchten, in Panik in den Schwebler einzusteigen, was ihnen aber mit Gewalt verwehrt wurde. Querins Sicherheitsleute schoben ihre beiden schwer verletzten Kollegen zur Stadthalterin ins Fahrzeug, Norad, Kohen, der Fahrer und Querin selbst saßen schon darin. Joseph McFly rief Lieutenant Thomson durch den Lärm zu: „Passen sie auf Norad auf!“ Thomson schien zunächst widersprechen zu wollen, nickte jedoch kurz und stieg schließlich ebenfalls ein.

Der Schwebler war nun voll besetzt und der Fahrer hatte alle Hände zu tun, durch den Aufruhr zu steuern, ohne jemanden zu verletzen.

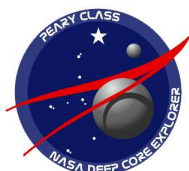
Lieutenant Commander Joseph Selkirk McFly bekam noch mit, wie Lieutenant Wolkomir Ensign Bester am Arm packte und mit sich zog und wie Lieutenant Baal vom Relina Sicherheitsdienst sich mit den anderen Mitarbeitern Querins kontrolliert absetzte. Dann wurde auch er von der hysterischen Menge davon gespült.





Agentin Ophelia Larynx nutzte die Gunst der Minute und tauchte in der Menge unter. Mit ihrem dunklen Jackett und ihrem knielangem Rock ging sie durchaus als eine harmlose Büroangestellte durch. Als sie Uniformierte auf sich zukommen sah, drehte sie sich kurz um, zerraupte ihre Haare und zerriss ihre Bluse, damit ihre Brust ein wenig zu sehen war. Anschließend warf sie sich taumelnd mit einem verzweiferten „helfen sie mir“ dem nächsten Uniformierten in die Arme. Ihre Rechnung, den männlichen Beschützerinstinkt auszunutzen, ging auch prompt auf und der Sicherheitsmann brachte sie aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Als nächstes schloss sie sich einer Gruppe von Büroangestellten an, die offenbar ein bestimmtes Ziel hatten, nämlich eine Polizeistation. Die Leute wollten den Grund für den Aufruhr erfahren und forderten Schutz.

Erwartungsgemäß waren die Polizisten durch die Eskalation der Gewalt völlig überlastet und mit den Nerven zu Fuß. So brachten sie durch ihre barsche Abweisung den Mob erst richtig in Wallung. Larynx suchte sich einen Kerl heraus, der am lautesten gegen die Polizei schimpfte, sich aber gleichzeitig hinter anderen versteckte. Sie näherte sich ihm und fing ein Gespräch an und als er ab und an auf die Polizeiwache deutete, streckte sie sich, um scheinbar besser sehen zu können. Dabei klaffte ihre Bluse noch weiter auf und sie konnte förmlich den gierigen Blick des Mannes auf ihrer Haut spüren. Sie sagte nebenbei, dass sie von außerhalb käme, ihr Schweber demoliert worden sei und sicherlich keine Rapid-Railway mehr fahren. Erwartungsgemäß bot der Fremde ihr an, ja er drängte sich ihr schon auf, dass sie bei ihm übernachten könne. Sie willigte ein und der Mann konnte sein triumphierendes Grinsen kaum verheimlichen. Larynx gelang das mit ihrem kalten Lächeln wesentlich besser.





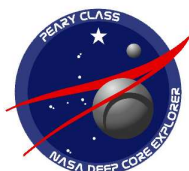
Kohen fand sich im Fahrzeug von Alexandra Querin und einigen ihrer Mitarbeiter wieder, zusammen mit Fleetcaptain Norad und Lieutenant Thomson. Der Rest der Gruppe wurde durch den Mob versprengt und abgedrängt. Zumindest bei Larynx geschah das mit Berechnung, so wusste Norad. Doch dieser behielt sein Wissen für sich.

Erik, der Fahrer der Stadthalterin, hatte alle Hände voll zu tun, den Schweber durch das tobende Chaos in ruhigere Bereiche zu steuern. Immer wieder warfen Leute Steine auf den Schweber und einmal schoss jemand auf sie. Doch die Panzerung hielt. Nach einer Weile, die den Insassen wie eine Ewigkeit vor kam, erreichten sie ein Wohnviertel, in das die Ausschreitungen noch nicht so stark vorgedrungen waren. Aber einzelne Gebäude brannten auch hier und die Feuerwehren waren völlig überlastet.

Erik steuerte ein größeres Anwesen an, das augenscheinlich gut bewacht wurde. Sensoren scannten die Umgebung und dem geschulten Auge verrieten Ausbuchtungen an den Mauern automatische Abwehreinrichtungen. Norad's Aufmerksamkeit wurde abgelenkt, als eine Rundfunksendung eingespielt wurde. Alexander Querin ließ die Lautstärke erhöhen und das Display einschalten. Ein Sprecher in militärischer Uniform sprach fordernd:

„An die Polizei und die Militärtruppen: Unterstellen sie sich dem Kommando von General Thysan oder legen sie die Waffen nieder. Sammelpunkte werden derzeit eingerichtet. General Thysan wird eine militärische Übergangsregierung bilden, welche die Ordnung wieder herstellen wird. Die Zivilbevölkerung hat die Ausgangssperre im eigenen Interesse zu beachten. Katastrophenschutz, die Feuerwehren und die Rettungsdienste haben ab sofort General Thysan zu unterstützen. Die bisherige Regierung ist tot. Sie wurde von Terroristen ermordet, die aus den eigenen Reihen zu stammen scheinen. Plünderungen sind zu unterlassen. Zuwiderhandlungen werden mit Haft bestraft, in schweren Fällen mit standrechtlichen Exekutionen...“

Querin ließ den Programmsucher weiter laufen. Der nächste Sender, ein regierungstreuer, stellte die Situation anders dar. Demnach hatten wenige Militärs einen Putschversuch unternommen und den Regierungspalast angegriffen. Die Zahl und die Identität der Opfer sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht bekannt. Außerdem werde die





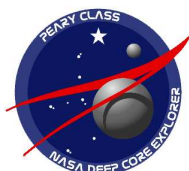
Bevölkerung angewiesen, Ruhe zu bewahren und die Ausgangssperre im eigenen Interesse einzuhalten. Die Sicherheitskräfte hätten so weit alles unter Kontrolle.

Ein weiterer Sender sprach von einem Angriff außerplanetarer Streitkräfte, die sich an Bord des großen Raumschiffes befänden, das derzeit die Kontrolle über die Raumstation Relina übernommen hätte. Die Regierung habe befreundete Systeme, wie das der Romulaner um Hilfe gebeten, diese werde bald eintreffen. Dann setzte ein Störsender ein, welcher den Empfang jeder Rundfunksendung unmöglich machte.

Der Schwebler der Stadthalterin hatte die Sicherheitskontrollen hinter sich gebracht und flog nun auf ein weitläufiges Areal ein, während sich hinter ihm das Tor wieder schloss. Als Norad erneut hinaus sah, erblickte er über dem gesamten Gelände, das sie nun befuhren, einen hochgespannten Energieschirm, der leicht flimmerte. Der Chief of Cruise Control, Lieutenant Thomson hatte bis zum Einsetzen des Störsenders Kontakt mit der Highlander gehabt und einen Lagebericht gegeben. Die Nachrichten, die er seinerseits zu hören bekam, waren ermutigend. An Bord des Nasa-Deep-Core-Exporers war alles wohlauf und die Sicherheit konnte auch auf der Station aufrecht erhalten werden. Hier zahlte sich die zwischenzeitlich gute Zusammenarbeit zwischen Stations- und Schiffsicherheit aus. Dann wurde das Gespräch unterbrochen.

Norad machte für sich eine Bestandsaufnahme.

Larynx hatte sich abgesetzt. Damit war zu rechnen gewesen, denn die Informationen, die er von der Bookhouse-Gruppe über sie erhalten hatte, beinhalteten auch eine Kopie von Larynx' Befehlen. Demnach sollte sie die verworrene Lage nutzen und soviel wie möglich über die Drahtzieher herausfinden. Man sah es auf der Erde als erwiesen an, dass außerplanetare Kräfte ihre Finger im Spiel hatten und man war neugierig, wessen es waren. Die Agentin sollte mit den pro-Union eingestellten Interessengruppen Kontakt aufnehmen und mit deren Hilfe so viel wie möglich herausfinden. Dabei hatte sie völlig freie Hand in der Wahl ihrer Mittel. Ophelia Larynx wusste nichts von der Bookhouse-Gruppe, geschweige denn von Norad's Verbindungen zu ihr. So war es der Agentin, die ein geheimes Verhältnis mit dem Captain hatte, auch äußerst schwer gefallen, ihm nichts von ihrem Auftrag zu erzählen. Ihr war das Risiko bekannt, das sie eingehen musste.

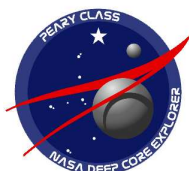




Doch Norad wusste schon Bescheid. Bei der Bookhouse-Gruppe selbst handelte es sich um einen geheimen Zusammenschluss verschiedener Entscheidungsträger der Erdregierung und hochrangiger Führungspersönlichkeiten. Norad gehörte dieser Gruppe an. Der Buchstabe „T“ in Robert T. Norad stand nicht für einen zweiten Namen, sondern für „Termination“. Weiterhin hatte Norad die Anweisung bekommen, die Agentin unauffällig zu unterstützen, sie aber im Interesse der Union zu opfern, sollte sich das als notwendig erweisen. Womit er nicht gerechnet hatte, war die Trennung von den anderen seiner Crew. Wolkomir und McFly konnten sicherlich auf sich selbst aufpassen. Ihnen traute der Captain allemal zu, sich aus den Gefahren herauszuhalten und unbeschadet auf die Highlander, notfalls aus eigener Kraft zurückzukehren. Doch wenn der unerfahrene Bester fremden Interessengruppen in die Hände fiel, dann konnte es zu Komplikationen kommen. Er war zwar nur ein Fähnrich, kein Geheimnisträger und notfalls entbehrlich, aber immerhin schon ein Offiziersanwärter mit Einblick in sensible Bereiche.

Der Schwebler hielt vor einer großen Freitreppe. Als der Captain ausstieg und einen schnellen Rundblick tat, schätzte er das gesamte Areal, das von dem Energieschirm geschützt war, auf etwa 10 000 m². Eine Gruppe Sanitäter nahm sie in Empfang und versorgte zuerst die beiden schwerverletzten Mitarbeiter, die Querin nicht zurück gelassen hatte. Danach fragten sie die übrigen Passagiere des Schweblers nach Verletzungen.

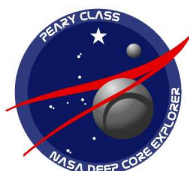
30 Minuten später befanden sie sich in einem komfortablen Großraumbüro und sahen sich die Meldungen der verschiedenen Sender an, die simultan auf einer großen Wand projiziert wurden. Der Ton der Programme jedoch war abgeschaltet. Stattdessen ertönte die hektische Stimme eines Mannes, der scheinbar inmitten der Unruhen stand und Bericht erstattete. Alexandra Querin, die Stadthalterin von Neu-München wirkte müde auf den Fleetcaptain der Union. Kohen schien sich wieder gefangen zu haben und der Rest der Anwesenden wirkte sehr ernst. Der Beraterstab Querins trat laut diskutierend in das Büro ein. Es sah fast so aus, als wollten die Frauen und Männer den beginnenden Bürgerkrieg hier im Büro fortsetzen. Als sich Querin mit ihrer Stimme nicht Gehör verschaffen konnte, zog sie einen Schuh aus und schlug mit dessen Absatz mehrmals schnell auf den Schreibtisch ein. Es klang wie





Pistolenschüsse und alle zuckten erschrocken zusammen: „Meine Damen und Herren! Ich bitte um ihre Aufmerksamkeit. Sie benehmen sich ja schlimmer als die Wilden da draußen! Kommen wir zu einer Lagebesprechung. Ich will von ihnen wissen, was wirklich passiert ist und wie wir die Situation einzuschätzen haben. Ich will keine Polemik und ich will keinen Patriotismus. Ich will Fakten! Ist das verstanden worden?“

Zustimmendes Gemurmel aller Anwesenden erfüllte den Raum und die Leute begaben sich an die Schreibtische, um Karten zu projizieren, Gespräche zu führen, Listen zu aktualisieren. Norad stand neben Kohen am Fenster und beide blickten aus dem Fenster. Thomson versuchte derweilen an einem anderen Schreibtisch eine Verbindung zu Wolkomir, Bester, McFly oder der Highlander zu etablieren. Doch alle Versuche, Funkverbindung aufzunehmen, scheiterte an dem Störsender. Wütend fragte er nach, warum denn dann die Vidprogramme zu empfangen seien. „Kabelgebunden“, war die knappe Antwort. In einer ruhigeren Minute trat die Stadthalterin an Kohen und Norad heran und bat sie um ein Gespräch unter sechs Augen. Der Captain und der Major willigten ein. Querin führte sie in einen fensterlosen Raum und eröffnete das Gespräch: „Major Kohen, zunächst möchte ich Ihnen für ihre Anwesenheit danken. Auch ihnen, Captain. Ich weiß, Major, dass ihre Familie zum Ritterschlag in den Regierungspalast kommen wollte, jedoch hatte ich sie noch nicht gesehen. Ich will ihnen keine falschen Hoffnungen machen, aber vielleicht hat sie sich durch die ungewöhnlichen Verkehrsstaus auch verspätet. Es besteht also noch Hoffnung, dass sie am Leben sind.“ „Ich danke ihnen für ihre Worte“, entgegnete Kohen tonlos. „Doch ich will nicht hoffen, solange sie nicht lebendig vor mir stehen. Aber sie haben Recht. Hoffnung gibt es immer. Danke. Ich hoffe, ihr Mann konnte ebenfalls entkommen?“ Ein schmerzvoller Ausdruck trat in ihre Augen und sie hatte Mühe, die Tränen zu unterdrücken: „Ich bin seit etwa einer halben Stunde Witwe, Kohen. Er war im Inneren des Gebäudes, als der Angriff erfolgte. Und das ist sicher.“ Kohen schwieg, beeindruckt von der Kraft, die diese Frau aufrecht hielt. Bei sich schwor er, sie nach besten Kräften zu unterstützen. So meinte er mit etwas mehr Zuversicht in der Stimme: „Ich verstehe, Stadthalterin. Verzeihen sie bitte. Wie also kann ich ihnen





helfen?“ Auch Norad sah neugierig auf die Frau herab, die er um eine Kopfhöhe überragte. „Also gut“, sagte die Frau und schluckte hart.

„Ich bin momentan die höchste Repräsentantin der zuletzt legitim gewählten Regierung des Planeten und werde diese Position erst dann abgeben, sobald eine neue, demokratisch gewählte Ordnung errichtet wurde.“

Sie, Kohen, sind der ranghöchste Polizist, der mir derzeit zur Verfügung steht, auch wenn ihr Betätigungsfeld normalerweise woanders liegt.

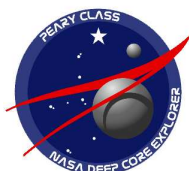
Sie werden hiermit zum Police-Governor von Neu-München und somit von Relin vier befördert und sind nur mir Rechenschaft schuldig. Ich werde gleich die nötigen Papiere anweisen. Ihnen obliegt die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Ihnen sind somit alle polizeilichen und zivilen Hilfskräfte, sowie der Katastrophenschutz unterstellt und, soweit möglich, auch der Zugriff zu diversen militärischen Einrichtungen.“

Nun war es an Kohen, zu schlucken.

Alexandra Querin wandte sich an Captain Norad: „Sie, Captain, sind derzeit der ranghöchste Repräsentant der Union. Soweit ich weiß sind sie Fleetcaptain und können bei Bedarf eine Flotte von Raumschiffen der Peary-Class kommandieren wie das, welches sich derzeit im Orbit befindet. Das entspräche bei uns dem Rang eines Vice-Admiral. Ist das korrekt?“ Norad ahnte schon, was kommen würde und antwortete vorsichtig: „Das ist korrekt, Ma’am. Tatsächlich bin ich ein Vice-Admiral der Union.“ Die Stadthalterin atmete tief durch. „Also gut. Als derzeit ranghöchste Repräsentantin des Planeten Relin vier und im Namen der zivilen Bevölkerung bitte ich sie um polizeilichen und militärischen Beistand, Vice-Admiral Norad. Werden sie mir diesen gewähren?“ Norad zog die Mundwinkel nach unten und entgegnete: „Relin vier ist nicht in der Union und somit darf ich nicht ...“

„Captain“, fiel ihm Querin kalt ins Wort, „das weiß ich auch. Darum bitte ich ja um Hilfe und fordere sie nicht. Allerdings bestehen zwischen dem Relin-System und der Union bilaterale Abkommen. Also noch einmal. Werden sie uns helfen?“

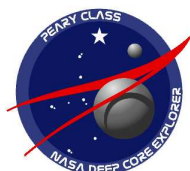
Aufmerksam verfolgte Kohen die Diskussion. Die Stirn tief gerunzelt, blickte er den Captain an. Dieser blickte zu ihm zurück und wog das Für und Wider ab, seine Befehle von der Bookhouse-Gruppe mit in seine Überlegungen mit einbeziehend. „Seien sie bei Bedarf das Zünglein an





der Waage...“, hieß es. „Gut, Miss Querin. In einem schmalen Rahmen kann ich ihnen helfen. Jedoch werde ich keine Hilfe von außen rufen. Die Highlander und ihre Besatzung kann sie ein wenig unterstützen. Und das ganze wird seinen Preis haben, das ist ihnen klar?“ Querin blickte auf zu Norad und entgegnete: „Um Unschuldigen das Leben zu retten, bin ich bereit, fast jeden Preis zu zahlen. Sie können meinem Sekretär ihre Bedingungen diktieren.“

Damit war das Gespräch beendet und die drei kehrten in das große Büro zurück. Alexandra Querin hielt an ihren Stab eine kleine Ansprache, wo sie die Beförderung von Kohen und das Hilfesuch an die Union in Gestalt von Fleetcaptain Norad darlegte. Die Rede wurde zwar sichtlich mit gemischten Gefühlen, aber doch ruhig aufgenommen. Schließlich wurde Kohen von einem Mitarbeiter angesprochen: „Ein Gespräch für sie, Governor Kohen, von einer Lieutenant Baal. Sie behauptet, sie wäre ihre Stellvertreterin?“ Edward Kohen bejahte dies und ließ sich einen Apparat geben. „Governor, Kohen? Sie machen aber schnell Karriere. Ist da auch ne Beförderung für mich drin?“ „Machen sie keine Witze, Baal“, antwortete er erleichtert. „Wie geht es ihnen und wo sind sie?“ Baal wurde wieder ernst, als sie entgegnete: „Mir geht es gut und ich komme zurecht. Wo ich bin, sage ich ihnen nicht, weil ich nicht weiß, wie sicher die Leitung ist. Ich versuche, mich durchzuschlagen, mit ein paar Freunden Kontakt aufzunehmen und herauszufinden, was hier los ist und wer dahinter steckt. Ich versuche, mich regelmäßig zu melden.“ Edward nickte und vereinbarte mit ihr noch die eine oder andere Kontaktmöglichkeit um Nachrichten zu übermitteln. „Und noch etwas, Baal. Wenn es ihre Möglichkeiten zulassen, forschen sie doch bitte nach, ob meine Familie noch am Leben ist. Ich habe Grund zur Annahme, das dem so sein könnte. Passen sie auf sich auf. Ich will sie nämlich noch befördern. Kohen Ende.“ Schließlich begab er sich zum Stab der Stadthalterin, um seine Crew zusammenzustellen.



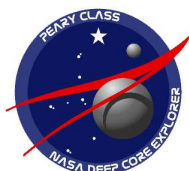


Als Joseph Selkirk McFly eine ruhige Ecke erreichte, entledigte er sich zunächst seiner Uniformjacke und nahm die Kragen- und Manschettenknöpfe mit dem Highlander-Logo, dem Kommunikator und seine Ranginsignien ab. Jetzt trug er nur noch ein weißes Hemd und eine neutrale, graue Hose, die zu jeder Uniform hätte passen können. Der Lieutenant Commander versuchte, sich einen Überblick zu verschaffen und ging dabei erfolgreich Polizei-, wie Militäreinheiten aus dem Weg. Endlich fand er, wonach er gesucht hatte:

In einer Seitenstraße sah er einen Multimedia-Shop, in dessen Schaufenster mehrere Geräte liefen und derzeit verschiedene Nachrichtensendungen zeigten. Vor dem Geschäft hatte sich bereits eine kleine Traube erschreckter und verstörter Personen eingefunden, die fassungslos den Berichten folgten. Der Chief erfuhr aus den Sendungen, dass offenbar ein Militärputsch unter einem gewissen General Thysan statt gefunden hatte, aber auch, dass manche Leute glaubten, die Besatzung der Highlander seien Invasoren und steckten hinter der Gewalt. Joseph McFly beglückwünschte sich im Geheimen zu seinem Einfall, die Uniformjacke ausgezogen und versteckt zu haben.

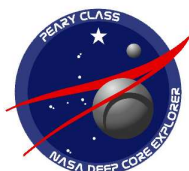
Die aufgeregten Menschen vor dem Shop begannen, zu diskutieren und auch Joseph wurde um seine Meinung gefragt. Er sagte diplomatisch: „Egal, wer Recht hat, es ist wahrscheinlich sicherer, von der Straße wegzukommen und sich versteckt zu halten.“

„Was sind denn sie für einer,“ war die aggressive Antwort einer jungen Frau. „Sie sind wohl Mister Mutig himself, eh?“ McFly musterte die knapp bekleidete, dafür umso reicher geschminkte Frau, die vielleicht Anfang zwanzig und durchaus attraktiv war. Schließlich deutete er an ihrer Schulter vorbei in die dahinter liegende Straße. „Da hinten kommt ein Panzer und die Besatzung hat Blut geleck. Ich jedenfalls verschwinde jetzt und warte nicht auf das Ergebnis ihrer Diskussion mit denen.“ Die Frau, wie die anderen Passanten, drehten sich erschrocken um und als sie das Metallungetüm auf sich zurollen sahen, wichen sie langsam zurück. Zu langsam, wie Joseph McFly dachte. Er packte die junge Frau am Arm und zerrte sie hinter sich her, weiter in die Straße hinein, fort von dem Panzer. Die anderen Leute liefen ihnen, dem Herdentrieb folgend, nach. Bevor Joseph in eine Seitenstraße einbog, sah er noch, wie der Panzer vor dem Media-Shop stehen blieb, den Waffenturm auf





den Laden richtete und das Feuer eröffnete. Explosionen erschütterten den Boden und Flammen schossen aus den Stockwerken über dem Geschäft. Schreie verrieten ihm, dass das Haus bewohnt war. Dann rollte der Panzer weiter und McFly sorgte dafür, dass er und die Frau im Schlepptau, weiter kamen.





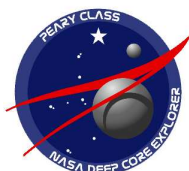
Captain Mayfield saß im Kapitänssessel und las die letzten Berichte, die ihm Lieutenant Chann 249 überreicht hatte. Chann 249 hatte derzeit das Kommando über Procedures, da der eigentliche Leiter der Abteilung, Lieutenant Michael Decker, wegen Familienangelegenheiten beurlaubt und nicht an Bord war. Mayfield hob die Augenbrauen und gab dem stellvertretenden Leiter von Procedures ein Zeichen, sich eine Position auf dem Padd näher anzusehen. „Lieutenant Chann, sind sie der Meinung, diese Fortschrittseinschätzung ist in der Erwartung von Captain Norad?“

Chann blickte auf die fragliche Passage und sagte hastig: „Verzeihung, Sir, natürlich nicht! Sie ist inzwischen überholt. Unsere Leute machen Doppelschichten und der Fortschritt ist deutlich zu sehen...“ „Das befürchte ich eben“, unterbrach ihn Captain Mayfield. „Die Fortschritte sind zu deutlich zu sehen. Die Stationscrew rechnet sicherlich damit, dass wir bald abfliegen.“ „Verzeihung, Sir, aber ich dachte, der Captain...“ „Sie sollen aber nicht denken, sondern Befehle befolgen.“

„Jawohl Sir, aber ich dachte, wir wollten so schnell wie möglich wieder einsatzfähig...“ „Er denkt ja immer noch!“

Chann 249 endete verunsichert: „Jawohl, Sir. Verzeihung, Sir.“

Mayfield legte die Fingerspitzen aneinander, spitzte den Mund und betrachtete den Lieutenant. „Sehen sie, Chann, wenn wir zu früh mit unseren Reparaturen fertig werden, dann haben wir keinen Grund mehr, hier zu bleiben. Die Union würde dadurch die Möglichkeit zum Beobachten und Eingreifen verlieren. Verstanden?“ „Ja, Sir. Daran hatte ich nicht gedacht.“ „Sie sollen aber denken, verdammt!“, donnerte Mayfield los. „Sie sind ein Unionsoffizier und somit per Definition zum Denken verpflichtet. Merken sie sich das!“ „Jawohl, Sir“, kam es trocken zurück. „Dann werde ich mir das Denken wieder angewöhnen. Wie sollen wir denn jetzt weiter vorgehen?“ Captain Mayfield betrachtete nachdenklich das Padd, das er von Chann 249 erhalten hatte. „Nun“, meinte er versöhnlicher, „sie stellen die Reparaturen an der Außenhülle ein oder bremsen sie zumindest. Schicken sie, mit einfacher Verschlüsselung, eine Anfrage nach Verfügbarkeit bestimmter Bauteile an die Union ab, die sie unbedingt für die Reparatur brauchen. Benutzen sie dazu den starken Hypersender der Station. Das unserer inzwischen wieder funktioniert, müssen die da drüben nicht unbedingt wissen.“ „Jawohl, Sir. Sonst noch Anweisungen?“



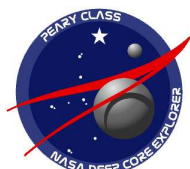


Mayfield dachte einen Moment nach.

„Ja, Lieutenant. Ich will von ihnen wissen, wie wir den Störsender umgehen und wieder mit unseren Leuten Kontakt aufnehmen können. Und das ganze möglichst unauffällig. Haben die hier im Relin-System auch ein paar Satelliten im Orbit?“ „Ja, Sir, sogar ne Menge. Die haben hier Anti-Intruder, Anti-anti-Intruder-Satelliten, Feuer-, Warn- und Aufklärungssatelliten, Identifizierungssatelliten, modifizierte Wach- und Verteidigungsplattformen. Und das sind erst die militärischen Einheiten im unmittelbaren Orbit um Relin vier Das Sonnensystem selbst verfügt über unzählige künstliche Satelliten.“

„Hören sie auf, hören sie auf. Das ist ja wirklich ne ganze Menge! Ich dachte, Relin vier sei eine beschauliche, ruhige Kolonialwelt am Rand der Union.“

„Kolonialwelt, sicher, Sir. Aber keinesfalls ruhig. Es ist eine Randwelt, die nicht der Union angeschlossen ist, wie sie schon sagten. Deswegen haben die ja hier mit allerlei lichtscheuem Gesindel zu tun, das nicht mal mehr in die Union hinein kommt.“ Captain Mayfield beugte sich interessiert vor: „Sie kennen sich aber gut aus, Lieutenant?“ „Das lässt sich nicht vermeiden, Sir, wenn die Kommunikations- und Datenkanäle in meinen Bereich fallen. Und was den Störsender betrifft, so würde ich gerne die Kessler-Geschwister darauf ansetzen.“ Mayfield lehnte sich zurück und sah Chann abschätzend an und gab schließlich die Erlaubnis. „In Ordnung. Aber sie persönlich stehen dafür gerade, dass uns das nicht zu teuer wird.“

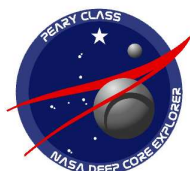




Frederik Bester schloss gerade die letzten Überbrückungsleitungen an, als ein lauter Schlag das Tor zur Lagerhalle zum Erzittern brachte. Erschrocken sah er auf.

Chief Wolkomir machte eine beruhigende Geste und meinte: "Das Tor hält mehr aus, als ein paar halbherzige Rammversuche mit einem Schweber." Nur wenig beruhigt fuhr Frederik mit seiner Arbeit fort. Schon bald hatte er das sekundäre Computerterminal aktiviert. Die Überbrückung wurde notwendig, weil sie die Passwortabfrage des Hauptterminals nicht knacken konnten und die Konsole deshalb abschaltete. Nun hatten sie Pandora, Bester's Taschen-Rechner, über ein improvisiertes Interface angeschlossen, um wenigstens ein paar Daten vom Hauptspeicher abrufen zu können. Doch dazu wiederum musste dieser mit Energie versorgt werden. Der Chief of Protection der Highlander ging wieder zurück zu seinem hoch gelegenen Beobachtungsposten im Obergeschoß, von wo aus er den Menschauflauf vor der Halle im Auge behielt.

Bester und Wolkomir waren versprengt worden, als der Anschlag auf das Regierungsgebäude erfolgte. Captain Norad mit seinen Leuten, sowie Major Kohen, Leutnant Baal und die Stadthalterin Alexandra Querin überlebten nur deswegen, weil sie durch Verspätung das Gebäude noch nicht betreten hatten. Wolkomir und Bester flüchteten in den Wirren, als Polizei und Militär aufeinander das Feuer eröffneten. Diese wiederum hatten Unterstützung von mehr oder weniger gut bewaffneten Zivilisten. Schließlich fanden sich die beiden Offiziere in einer Hafengegend mit vielen Lagerhallen wieder. Es gelang dem Chief und dem Ensign mit Hilfe von einigen zwielichtigen Gestalten über eine kabelgebundene Visiphonzelle mit Captain Norad in Querins Verwaltungsgebäude Verbindung aufzunehmen. Das kostete sie aber die Jacken ihrer Gala-Uniformen mit Abzeichen und einige Kleinigkeiten, die sie noch mit sich trugen. Kohen, den Alexandra Querin inzwischen kurzfristig zum Polizeigouverneur beförderte, lieferte ihnen die Adresse einer Halle, welche der Regierung gehörte. Sein Sicherheitscode öffnete ihnen sogar das Tor. Hier sollten sie ausharren, bis Hilfe käme. Das Lager sei als Warenlager für Hilfsgüter deklariert, sagte Kohen. Es sollte sich also alles finden lassen, was sie zum Ausharren brauchen könnten. Der Ort war nicht sonderlich wichtig, aber gut zu verschließen, wie es für Regierungseinrichtungen üblich war.



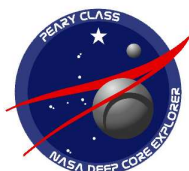


Doch nach kurzer Zeit bemerkten die beiden Offiziere, dass sich auch andere Leute für diese Lagehalle zu interessieren begannen. Eine größere Gruppe von Zivilisten steuerte genau diese und keine andere Halle an und sie begannen sofort mit dem Versuch, die schweren Tore aufbrechen zu wollen. Die Ausrüstung der Leute war eher bescheiden, doch Chief Wolkomir, der die Vorgänge vorsichtig durch ein hoch gelegenes, kleines Fenster beobachtete, wusste, dass es nur eine Frage der Zeit wäre, bis sie mit schwererem Gerät anrücken würden.

Wolkomir sah aus dem Fenster. Der Mob, so schätzte der Chief of Protection aus seinen Beobachtungen, war offenbar nur leicht oder gar nicht bewaffnet, dafür aber um so aufgebrachter. Nachdenklich machte er sich auf den Rückweg zu Bester.

„Sieh mal an“, murmelte Bester, als die ersten Datenpakete überspielt wurden. Frederik öffnete aus lauter Neugier eine Datei, die den Namen „Lagerbestand“ hatte. Angegebener Ort war eben die Halle, in der sich die beiden Offiziere der Highlander versteckt hielten. Das Datum der Erstellung gerade einmal ein Tag alt. Doch schien irgend etwas nicht zu stimmen. Bester runzelte die Stirn und überprüfte einige Posten, die er von einem Rundgang noch im Kopf hatte. Die Angaben in der Datei stimmten mit den Beschriftungen am Regal nicht überein. Frederik überprüfte noch einmal den Status der Datei – es war eine versteckte Datei – aber unbeschädigt. Ihm kam die ganze Sache komisch vor, deshalb machte er sich auf, um eines der beschriebenen Regale zu inspizieren.

Regal D12. Laut dem Display der elektronischen Regalbeschilderung wurden hier medizinische Scanner gelagert. Bester zog eine Kiste heraus und schmolz das einfache, mechanische Schloss mit Hilfe seines etwa handlangem Gaskatalyt-Lötbrenner auf, den er immer zusammen mit einer Rolle Klebeband dabei hatte. Im Inneren befanden sich Hochenergie-Schusswaffen. Widerwillig schloss er den Deckel der Kiste wieder. Also stimmte die Datei doch, denn in ihr war genau das beschrieben worden, was er zu sehen bekommen hatte. Als er gerade dabei war, die Kiste zurück ins Regal zu stellen, hörte er hinter sich ein energisches „was machen sie da?!“ Vor lauter Schreck fiel Bester die Kiste herunter und ihr Inhalt verstreute sich über den Boden. Betreten sah Frederik zu Chief of Protection Wolkomir auf. Dieser blickte zunächst



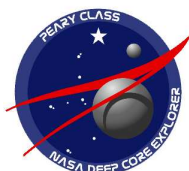


verduzt auf die überall am Boden liegenden Strahlenwaffen, dann zu Bester.

„Verzeihung, Sir“, sagte dieser kleinlaut, „ich hab´ s fallen lassen.“

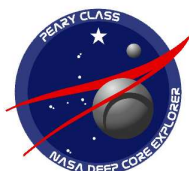
„Ja, das sehe ich. Was machen sie denn da eigentlich?“ „Jawohl, Sir. Ich schnüffle in fremden Regierungseigentum, Sir.“ „Ja, natürlich, wie dumm von mir, Bester“, antwortete Wolkomir sarkastisch. „Warum bin ich denn da nicht gleich drauf gekommen? Und können sie mir freundlicherweise auch verraten, warum sie uns absichtlich in Schwierigkeiten bringen wollen?“ „Jawohl Sir, das kann ich, Sir.“ Bester erzählte von dem Unterschied zwischen der Regalbeschilderung, den Datei-Angaben und dem Inhalt der gelagerten Kisten. „Außerdem habe ich den Verdacht, dass dies keine zufällige, sondern eine absichtliche falsche Regalbezeichnung und dies weiterhin für ein Regierungslager wohl recht ungewöhnlich ist. Regierungsbeamte sind normalerweise nicht so kreativ. Außerdem wird die Regalbeschilderung über den Zentralrechner gesteuert und ist mit einem photooptischen Feedback gekoppelt.“ „Alles klar, Bester. Und am Schluss wollen sie mir noch weis machen, das in dieser Kühltruhe hier kein Hundefutter ist, wie auf dem Etikett steht“, dabei riss er den Deckel der Truhe neben ihm auf ...

„ ... sondern ein kleines Mädchen von vielleicht neun Jahren, dass augenscheinlich misshandelt wurde“, beendete Frederik wütend den Satz mit einer Handbewegung in Richtung der Truhe. Wolkomirs Kopf ruckte herum und als er einen zweiten Blick in die Truhe warf, stellten sich ihm die Nackenhaare auf. Bester hatte recht. Die Truhe war ein Cyrogentank, eine medizinische Stasiseinrichtung, um kranke Menschen lebend tiefgefroren zu lagern, bis eine Behandlungsmethode gefunden wurde, um sie zu heilen. In dieser lag, wie Fähnrich Bester richtig feststellte, ein etwa neunjähriges Mädchen, in zerrissenerer Unterwäsche über und über mit blauen Flecken und Wundmalen übersät, einen entsetzten Ausdruck auf dem Gesicht tragend, die Hände wie flehend gegen die Glasabdeckung gepresst. „Sir“, sagte Bester sehr leise, „wer Kindern so etwas grausames antut, der gehört langsam über einem Grillrost bei lebendigem Leib gebraten.“ Dabei war ein leises Knirschen zu hören, denn er brachte die Zähne vor Zorn nicht mehr auseinander. Wolkomir musste mehrmals schlucken, bevor er seiner Stimme wieder sicher war. „Also gut, Bester. Sie haben recht. Ich entschuldige mich. Lassen sie uns herausfinden, was es mit diesem seltsamen Lagerhaus



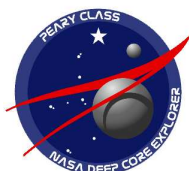


auf sich hat. Vielleicht ist das ja auch der Grund, warum die Leute da draußen so sauer sind.“ Wolkomir schloss langsam den Deckel der Gefriereinheit, da ihm klar war, dass sie ohne ein medizinisches Labor hier nichts ausrichten konnten. Sie kehrten zu Besters Taschen-Rechner am Hauptterminal zurück und stellten fest, dass der Datentransfer beendet war. Mit der Lagerliste begannen sie, fragliche Positionen zu untersuchen und fanden noch weitere Personen in ähnlicher Verfassung wie das kleine Mädchen. Dazu noch diverse brisante Rüstungsgüter, teilweise mit dem „Biohazard“-Symbol versehen, somit also vermutlich biologische Kampfstoffe, Spionage-Gerätschaften und eine koffergroße Speichereinheit mit einer Unzahl privater, intimer und schmutziger Geheimnisse verschiedener Würdenträger. Es war ein komplexes Gerät mit Display und diversen Schutzvorrichtungen versehen, damit der Speicher nicht einfach ausgelesen oder extrahiert werden konnte. Allerdings hatte jemand vergessen, das Gerät abzuschalten, bevor es verpackt wurde und so konnten die beiden Offiziere problemlos in den Daten stöbern – ein einmaliger Glücksgriff. „Diese Daten in falschen Händen ...“, sinnierte Bester, „könnte den Bürgerkrieg in einen Krieg mit anderen Sonnensystemen ausweiten“, beendete Wolkomir den Satz. „Und dann wäre die Union direkt betroffen. Bester, das darf nicht passieren. Diese Dateneinheit ist von größter Bedeutung. Wir müssen sie bergen und auf die Highlander bringen. Sehen sie zu, dass sie eine mobile Energiequelle finden und sie anschließen, damit kein Datenverlust entsteht. Und schalten sie es um Himmels willen nicht aus! Sobald wir abgeholt werden, nehmen wir das Teil mit.“ „Und wenn die da draußen schneller sind?“, fragte Bester nachdenklich. „Dann werden wir den Datenträger im Notfall zerstören.“ „Und was ist mit Isabella Konner?“ „Mit wem?“, fragte Wolkomir genervt. „Die neunjährige im Cyro-Tank.“, antwortete Bester geduldig. Richard Wolkomir dachte nach. „Wir können im Moment nichts für sie tun. Außerdem hat es bestimmt einen Grund, warum sie da drinnen ist.“ „Na, da bin ich aber ganz sicher, Sir. Welcher Grund könnte das wohl sein, dass man eingefrorene, kleine Mädchen zusammen mit Waffen und Spionagedateien versteckt?“ „Bester, mäßigen sie sich“, kam es scharf von Wolkomir. „Sie haben ja recht. Da ist irgendwas faul. Doch haben wir hier nicht die Möglichkeiten, sie aus dem Kälteschlaf herauszuholen...“ „Schon recht, Sir“, unterbrach ihn der Fähnrich wieder, „aber in den örtlichen Krankenhäusern. Und was den





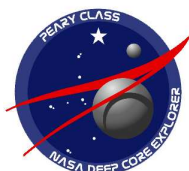
Grund betrifft, warum die Leute eingefroren sind, so finden wir vielleicht was in der Dateneinheit. Oder haben wir gerade etwas anderes vor?“ Wolkomir schüttelte nur ungläubig den Kopf. „Wir könnten zum Beispiel eine Mütze voll Schlaf nehmen, Bester. Nötig hätten wir es allemal, draußen wird es auch schon dunkel und wir wissen nicht, wann wir wieder dazu kommen.“





Agentin Ophelia Larynx glitt nackt aus dem Bett und betrachtete den schlafenden Mann, von dem sie sich hat abschleppen lassen. Sein Vorname war Tom, er war ein Ekel und sie wusste, dass er auf absehbare Zeit eines unangenehmen Todes sterben würde. Frauen waren für ihn nur Lustobjekte, die sich zu unterwerfen hatten. Doch noch brauchte sie ihn. Der eitle Geck hatte, nachdem sie ihn auf der Fahrt in seine Wohnung geschickt manipuliert hatte, damit geprahlt, dass er Kontakte zu der Untergrundorganisation hatte, die für das ganze Chaos verantwortlich war. Das ganze stellte sich natürlich als heillos übertrieben heraus, aber das hatte Ophelia erwartet. Dennoch kannte Tom Leute, die jemanden kannten. Und wenn er aus seinem ungewöhnlich tiefen Schlaf wieder erwachte, den sie ihm mittels K.O. - Tropfen noch vor der ersten Runde verpasst hatte, würde er sie mit den Leuten bekannt machen. Schnell zog sie sich an und verließ mit Tom´s Code- und Kreditkarte das Haus. An einer öffentlichen Fernsprecheinrichtung ließ sie sich mit einer Kontaktadresse verbinden, die sie sich noch an Bord der Highlander eingepägt hatte. Es meldete sich eine Voice-mailbox. Sie hinterließ eine Nachricht, wartete etwa drei Minuten und rief erneut an. Es wurde abgehoben, doch kein Bild erschien auf dem Display. Ophelia Larynx hörte aufmerksam der leisen Stimme zu und beendete die Verbindung. Schließlich ging sie noch ein paar Dinge einkaufen und bezahlte mit Tom´s Kreditkarte. Der Einkaufsbummel war alles andere als gemütlich. Nur wenige Geschäfte hatten offen und diese waren durch besonders starke Sicherheitskräfte und -mechanismen geschützt oder lagen so weit abseits, dass der Weg sehr weit wurde. Immer wieder musste sich Larynx vor Banden marodierender Plünderer verbergen. Doch sie organisierte sich, was sie benötigte und kehrte zu Toms Wohnung, ihrem jetzigen Stützpunkt, zurück.

Leise schloss sie die Tür und ging in den Schlafrum, in dem sich Tom schon unruhig auf dem Bett wälzte, kurz vor dem Erwachen. Sie setzte sich auf die andere Seite des Bettes und sagte mit schneidend kalter Stimme: „Aufwachen, Tom. Es wartet Arbeit auf dich!“ Tom murmelte etwas in sein Kissen und versuchte, schlaftrunken nach ihr zu greifen. Ein schmerzhafter Schlag ihrerseits auf seine Finger ließ ihn schnell munter werden. „He, was soll das, du dumme Schnalle“, gab er wütend von sich. „Ach“, meinte Larynx zuckersüß, „gestern noch meine Sonne



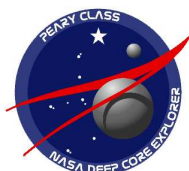


und meine Augenweide und heute dumme Schnalle?“ Schnell rutschte sie über das Bett und verpasste ihm einen Rückhandschlag ins Gesicht, dass die Striemen zu sehen waren. Tom war jetzt richtig wütend und er versuchte, gemein zu werden. Doch Agentin Larynx war noch viel gemeiner.

Eine Stunde später hatte sie ihn wieder zu Bewusstsein gebracht und so geschminkt, dass er auf der Straße nicht gleich von einem Sanitätsdienst aufgegebelt wurde. Als sie aus dem Haus gingen, hängte sie sich kumpelhaft ein, einmal, um ihn zu stützen und zum anderen, um ihm mit dem kleinen Stilet, das sie von seinem Geld gekauft hatte, zu bedrohen. Sie mussten immer wieder Umwege in Kauf nehmen, um den Unruhen und den Polizeikontrollen zu entgehen. Auf ihrem Weg zum Treffpunkt kamen sie an zahlreichen ausgebrannten Fahrzeugen und Schwebern vorbei, einmal sogar an einem noch brennendem Panzer. Der Treffpunkt entpuppte sich als Bäckerei, die wegen der Unruhen geschlossen war. Brandspuren an der Hauswand zeugten davon, dass auch hier Auseinandersetzungen stattgefunden hatten. Tom führte sie widerwillig zu einem Seiteneingang und holte einen altmodisch wirkenden Schlüssel hervor, mit dem er mit zitternden Händen versuchte, das Schloss zu öffnen. Ungeduldig nahm ihm Ophelia den Schlüssel aus der Hand und öffnete selbst, doch sie ließ ihm den Vortritt. Hinter der Tür empfing sie Dunkelheit und die Unions-Agentin hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Aber auch damit hatte sie gerechnet. Sie gab ihrem Begleiter einen Stoß, der ihn vorwärts taumeln ließ. Er rief eilig: „Ich bin´s, Tom. Ich habe noch jemanden mitgebracht!“

Ophelia verdreht genervt die Augen. „Amateure“, dachte sie. Als ob das nicht schon jeder mitbekommen hatte. „Das sehe ich“, ertönte eine männliche Stimme und kurz darauf fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss und eine Taschenlampe blendete sie. „Umdrehen und Hände an die Wand“, kam das Kommando. Larynx fügte sich, doch Tom widersprach: „Hey, das is doch nich nötig. Ihr kennt mich und das is ne Freundin, die mitmachen will. Wir sind sauber ...“ „Nimms nicht persönlich, Tom. Wir sind nur vorsichtig und jetzt mach schon.“

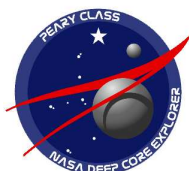
Ophelia wartete darauf, abgetastet zu werden, doch hörte sie nach ein paar Sekunden Wartezeit einen Scanner piepsen und die Stimme des Unbekannten ertönte erneut:





„Dein Mädchen trägt ein Messer bei sich, sowie etwas, das nach einem Medikament aussieht. Außerdem ein hochexplosives Parfum und ein Micro-Funkgerät. Was mich zu den Fragen führt, wer ist deine Kleine, für wen arbeitet sie und warum hat sie dich so zugerichtet. Ihr könnt euch wieder umdrehen. Übrigens, Tom, solltest du weniger Relaxin schlucken. Das macht auf Dauer impotent. Wenn ihr mir nun folgen wollt, dann können wir es uns etwas bequemer machen und die junge Lady kann mir vielleicht die eine oder andere Frage beantworten.“

Die Lampe wurde inzwischen nach unten gehalten, doch Larynx konnte außer einem Paar bunter Schuhe und einer dunklen Hose kaum etwas erkennen. Der Lichtkegel wanderte zu einer Tür und wieder zurück zu ihren Füßen. „Bitte“, kam die Aufforderung des unbekanntenen Mannes und die Unionsagentin setzte sich in Bewegung.





Maxia Baal sah in den Spiegel und erkannte kaum die Person, die ihr von dort entgegen blickte. Sie trug statt ihrer üblichen Lederkleidung ein weites, rotes Samtkleid mit tiefem Ausschnitt, dazu hohe Stöckelschuhe und eine saphirbesetzte Spange, mit der ihre sonst schulterlangen Haare aufgesteckt worden waren. Das, was sie jetzt am Leibe trug, hätte sie vermutlich drei Jahresgehälter gekostet. Trotzdem kam sie sich billig vor. Explosionen in der Ferne ließen sie zusammenzucken und nach der nicht mehr vorhandenen Waffe greifen.

„Hier wird dir nichts geschehen, meine Liebe“, ertönte eine Stimme von der anderen Seite des barock eingerichteten Raumes. „Du siehst übrigens bezaubernd aus, oder sagte ich das schon?“

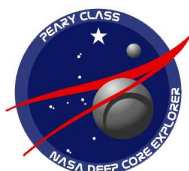
Maxia Baal wandte sich um, als sie das Surren des Schwebesessels hörte, in dem ihr Gastgeber näher schwebte. Als sie ihn sah, lief ihr ein Schauer des Entsetzens dem Rückrad hinab. Fido Conte war etwa 20 Jahre älter als Baal und vor etwa sieben Jahren Opfer eines Attentats geworden. Er zählte zu den fünf reichsten Personen des Planeten und ließ sich das auch anmerken. Baal war damals eine der Beamten gewesen, die das Attentat untersuchten, das Conte entstellte. Und so waren sie sich das erste mal begegnet. Damals, noch an das Krankenbett und die Versorgungsmaschinen gefesselt, begehrte er sie vom ersten Augenblick an und ließ es sich ziemlich viel kosten, sie zu umwerben. Doch sie zeigte sich unempfänglich für seinen Avancen, was ihr schließlich eine Versetzung in den Orbit unter das Kommando von Edward Kohen einbrachte.

„Ich liebe dich, ich will dich immer noch“, fing Fido die alte Leier erneut an. „Ich weiß, ich sehe nicht mehr ganz so gut aus, wie früher. Aber ich habe Geld. Und ich habe Macht.“

„Du bist ein skrupelloser Krüppel, Fido“, antwortete Maxia hart. Conte steuerte seinen Schwebesessel näher an sie heran und Maxia konnte nun jedes, noch so unschöne Detail in Augenschein nehmen.

Conte war durch den radioaktiven Sprengsatz schwer entstellt worden und konnte nur durch einen unglaublich hohen und kostspieligen Aufwand am Leben erhalten werden. Zahlreiche Schläuche und Sonden verbanden seinen, in teure Stoffe gekleideten Körper mit der mobilen Medoeinheit, die Teil seines Gefährtes war.

„Ja, aber ein Krüppel mit vielen Möglichkeiten, Maxia. Ich habe übrigens kein Problem damit, wenn du dir einen Liebhaber zulegen willst. Ich





zahle ihn dir sogar, Maxia." „Du bist ein Schwein, Fido. Für wie amoralisch hältst du mich eigentlich?"

Mit einer Handbewegung steuerte Conte seinen Schwebesessel langsam um Baal. „Moral ist eine Zier, doch weiter kommst du ohne ihr. Ich halte dich für sehr clever. Überlege es dir. Du wärst reich und müsstest nicht mehr unter diesem Wüterich Kohen arbeiten, nicht mehr unter seinen Ausbrüchen leiden oder für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen."

„Ich arbeite gerne mit ihm zusammen, danke. Er wird von allen falsch eingeschätzt und..." „Du verteidigst ihn ja, meine liebe. Hast du etwa schon ein Verhältnis mit ihm?" Baal erwiderte kalt: „Kohen ist verheiratet, hat Familie. Das weißt du genau!" „Sicher weiß ich das mein Liebling, aber das ist nicht die Antwort auf meine Frage. Du kannst auch ihn als Gespielen haben, wenn du möchtest. Und wenn seine Familie ein Hindernis darstellt, dann räume ich sie eben aus dem Weg."

Maxia Baal schoss vor und beugte sich ganz nahe zu dem entstellten Gesicht. Beide wussten, Baal könnte Conte mit einer einzigen Handbewegung töten. „Das würdest du ohne zu zögern tun, Fido?", fragte sie lauernd. „Für dich würde ich doch alles tun, Maxia, das weißt du."

Maxia Baal stieß sich von ihm ab und sagte: "Ja, das weiß ich. Und das ist auch der Grund, warum ich dich verabscheue. Zum Erreichen eines Zieles darf eben nicht jedes Mittel Recht sein. Aber du kaufst dir einfach, was du willst. Und was du nicht kaufen kannst, das erpresst du. Wie kannst du überhaupt erwarten, dass dir andere mit Liebe begegnen? Für dich wäre ich nichts weiter, als ein Spielzeug. Und wenn du genug von mir hast, dann wirfst du mich einfach weg. "

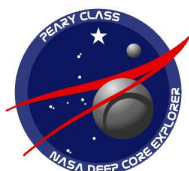
„Maxia, so ist es nicht. Ich liebe dich ..."

„Du weißt doch gar nicht, was liebe ist!", schrie sie ihn nun doch wütend an. „Na gut. Ich begehre dich. Macht das einen Unterschied?" „Ja, verdammt! Das tut es! "

Schweigen.

„Warum also bist du gekommen, Maxia?", nahm Conte das Gespräch nach einer Minute wieder auf.

Baal atmete tief durch. „Ich brauche deine Hilfe, Fido. Ich muss herausfinden, wer alles hinter dem Attentat und den Unruhen steckt, wo





sie stecken und wer ihnen hilft. Dann muss ich Kontakt zu Kohen und zur Highlander aufnehmen, alles durchgeben, was ich herausgefunden habe und die Verantwortlichen festnehmen."

„Aha“, machte Conte beeindruckt. „Bei all dem kann ich dir natürlich helfen. Aber, warum liebste Maxia, sollte ich das tun? Du weißt, alles hat seinen Preis. Würdest du dann zu mir kommen und bei mir bleiben?“

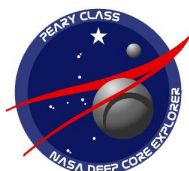
Maxia lachte laut auf: „Nein, natürlich nicht. Aber dein alter Busenfeind Benjamin Benedict spielt da mit. Auch gegen ihn geht es. Ich würde ihn dir auf einem Silbertablett servieren und du könntest die Rechnung für eure ... Differenzen ... in der Vergangenheit aufmachen.“

„Das hast du herausgefunden? Ich bin beeindruckt.“ Conte wirkte ehrlich erstaunt. „Das er hinter dem Attentat von damals auf mich steckte, wissen doch nur die wenigsten.“ Baal stockte der Atem. „Das war gar nicht so einfach, herauszufinden“, log sie. Maxia war über die Aussage ihres Gastgebers verblüfft und auch ein wenig erschrocken. Aber ... es konnte natürlich auch eine Finte sein, um sie in eine bestimmte Richtung zu drängen. Sie blieb misstrauisch, denn Conte traute sie alles zu.

„Und du meinst, das alleine reicht aus, um dich meiner Hilfe zu versichern“, fragte er scheinheilig.

Er brachte sich mit seinem Schwebesessel auf Augenhöhe mit Baal, glitt nahe heran und musterte sie eingehend von oben bis unten. An ihrem Ausschnitt blieb sein Blick hängen und ein lüsternes Grinsen trat in sein Gesicht. Er umfasste ihre linke Brust und drückte mit der Kraft eines zweijährigen Kindes zu. Angewidert schloss Baal die Augen und ihre Kaumuskeln traten hervor, als sie zornig die Kiefer zusammenpresste und um ihre Selbstbeherrschung kämpfte. Contes Grinsen war wie weggewischt, als er sie dabei musterte. Ihm wurde entgültig klar, dass er sie nie bekommen würde. Nach einer endlos lang erscheinenden Minute lies er sie plötzlich los und steuerte seinen Sessel zwei Meter zurück. Maxia öffnete verblüfft die Augen und sah Fido an, verwirrt über sein Verhalten.

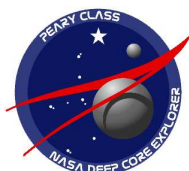
„Also gut“, sagte er kalt. „Dieses eine mal helfe ich dir, weil es auch in meinem Interesse liegt. Ich rüste dich aus, stelle dir einige meiner besten Leute zur Seite und du bekommst alle relevanten Informationen. Dafür bringst du mir Benedict. Ich will ihn lebend und ich will ihn unverletzt. Das ist der Deal. Und wenn du mir danach bei meinen Geschäften in die Quere kommst, hoffe nicht auf Pardon.“ „Damit kann





ich leben, Fido", antwortete Baal mit belegte Stimme.

„Fein", meinte Fido Conte plötzlich fröhlich und völlig entspannt. „Und jetzt, lass uns Abendessen gehen. Also, du wirst essen und ich werde zusehen. Und anschließend werden wir ein Glas alten, irdischen Rotweines auf deinen Edward Kohen trinken und darauf, das du glücklich mit ihm wirst."

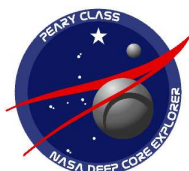




Eduard und Frederika Kessler, ungleiche Geschwister, saßen sich bei einer Tasse heißen Kakaos in der Schiffsmesse der Highlander gegenüber. Die beiden standen in dem Ruf, so ziemlich alles besorgen oder verschwinden lassen zu können ... für einen bestimmten Preis, natürlich. Unter der Schiffsbesatzung von mehr als viereinhalbtausend Mitgliedern machte das geflügelte Wort des „kesslerns“ immer dann die Runde, wenn irgend etwas unter mysteriösen Umständen verschwand. Allerdings konnten man den Geschwistern bisher nichts unrechtes nachweisen. Eher im Gegenteil. Das Organisationstalent der beiden wurde auch gerne von der Schiffsführung genutzt, wenn es darum ging, Situationen auf eine unkonventionelle Weise gelöst zu bekommen. Sie verstanden es wie keine anderen, zur rechten Zeit die rechten Dinge zu organisieren, was schon so manche Mission zumindest erleichterte. Dieses mal jedoch hatte Frederika ein Problem, das sie alleine nicht in den Griff bekam. Sie brauchte die Hilfe ihres Bruders.

„Also, wie soll das jetzt gehen, Eddi? Es kann sich nicht nur um einen Störsender handeln, wenn der ganze Planet und der Orbit betroffen sind. Es müssen mehrere sein.“ „Da hast du wohl recht, Schwesterchen. Und wo ist da das Problem?“ „Na, wie wir sie alle auf einmal unauffällig umgehen sollen. Der Funk ist ja gestört, weißt du? Und die Kabel kann ich auch nicht durchschneiden, weil keine da sind. Aber es muss irgendeine Lösung geben. Die Erbauer wollten die Sender bestimmt wieder abschalten können.“ „Hmm“, machte Eduard. „Vielleicht verwenden die Störsender nur einen bestimmten Sendebereich? Möglicherweise ist eine Frequenz nicht betroffen?“ „Hab ich doch schon überprüft.“ Frederika wirkte ungeduldig. „Es werden alle Frequenzen verwendet und zwar durchgehend, pausenlos. Es lässt sich kein Algorithmus berechnen, in dem eine Befehlszeile versteckt sein könnte.“ Eduard Kessler dachte nach. „Und wenn das ganze über einen Timer gesteuert wird?“ „Praktikabel?“, fragte Frederika gegen. „Ein Störsender dieser Größe ist doch eine militärische Einrichtung. Und das Militär muss ja im Bedarfsfall schnell reagieren können.“

„Da hast du recht, das klingt logisch“, musste ihr Bruder zugeben. „Laser.“ „Was?“ „Vielleicht werden die Satelliten hier über Laserkommunikation angesteuert?“ Frederika sah ihren Bruder verblüfft an. „Wie kommst du da drauf, Eddi?“ Eduard Kessler holte weiter aus: „Ein Lichtstrahl ist im Vakuum zunächst einmal unsichtbar, da es keine





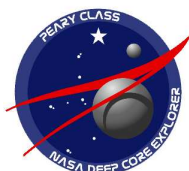
Hindernisse gibt, die das Licht ablenken oder streuen könnten. Lichtstrahlen sind also, scharf gebündelt, nur für den Sender und den Empfänger erkennbar oder für ein Objekt, das zufällig den Weg kreuzt. Laser können moduliert werden, der Informationsgehalt ist enorm und die Übertragung lichtschnell und kaum stör anfällig. Im kleinen Maßstab verwenden wir das doch täglich über irgendwelche Fernbedienungen. Ein komplexes Laserkommunikationssystem hatten wir auch schon auf der Kessler-Queen. Da sollten wir uns nächstens eh mal zusammensetzen. Ich hab da noch ein paar Ideen, wie wir wieder zu einem eigenen Raumschiff kommen. Doch zurück zum Thema.

Warum nicht ein paar Satelliten unter den anderen als „Laser-Sender“ verstecken, vielleicht als Vermessungssatelliten getarnt? Die steuern dann mit ihren „Vermessungslasern“ die anderen Satelliten an und übermitteln ihnen dann die Steuersignale?“

Frederika blickte nachdenklich in ihren Kakao. „Aber Eddi, das muß aber doch furchtbar exakt sein. Überleg dir mal, wie klein so ein Satellit im Verhältnis zu seiner Geschwindigkeit ist. So ein Ding misst im Extremfall ein Dutzend Meter und sie bewegen sich mit mehreren Dutzend Kilometer pro Sekunde!“ Eddi blickte Frederika über seinen Brillenrand hinweg an. „Täusche dich da nicht. Die Solarflügel sind im Verhältnis sogar ziemlich groß und die eignen sich doch als Empfangsflächen optimal. Es sind ja binäre Übermittlungssignale – an/aus – und da reichen die Solar-panels absolut aus für. Und über einen kleinen, unauffälligen Software-Interpreter wird das ganze dann für die Steuereinheit des Satelliten verständlich und er macht, was du ihm sagst.“

„Eddy, du bist genial. Was würde ich nur ohne dich anfangen?“ Frederika sah ihren Bruder bewundernd an. „Das weiß ich, ehrlich gesagt, auch nicht“, antwortete der lächelnd.

Die Kessler hob eine Augenbraue und meinte: „Kann mir der Genius auch noch verraten, wie ich die Basisstation herausfinde?“ „Aber klar doch. Hinfliegen und nachsehen.“ „Das hatte ich befürchtet“, seufzte sie. „Da draußen sind nämlich hunderte von unterschiedlichsten Satelliten unterschiedlichster Bauart, von den unterschiedlichsten Völkern. Die haben es hier offenbar versäumt, da eine Regelung zu finden. Jeder darf hier ´nen Ball ins All schießen, der Geld und die Möglichkeit hat. Und die meisten davon senden dieses komische Störsignal. An den ganzen



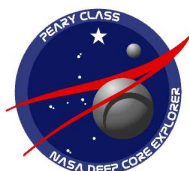


Raumschrott will ich gar nicht denken.“ Als sie ihre Tasse mit kaltem Kakao austrank, summte ihr Kommunikator. „Kessler hier, was gibt’s?“ „Hier ist Ellert, Miss Kessler. Ich bräuchte sie mal hier außen auf der Schiffshülle.“ Frederika verdrehte genervt die Augen. „Was gibt’s denn, Ellert? Ich bin gerade in einer wichtigen Besprechung.“ Dem folgte ein Augenzwinkern zu Eddi.

Ensign Ellert antwortete: „Es haben sich ein paar tragende Elemente verabschiedet. Und ich hätte gerne noch eine zweite Meinung dazu gehabt, ob wir sie auseinander schneiden und flicken oder komplett austauschen sollen. Das wäre aber dann doch was größeres.“ Frederika überlegte einen Moment. „Austauschen ist die bessere Wahl. Stabilisieren sie die Hülle mit ein paar Kraftfeldern...“ „...für die uns die Energie fehlt“, unterbrach sie Frank Ellert. „Es wird noch an den Zuleitungen für die Energie gearbeitet und die Bypass-Leitungen, die wir gezogen haben, sind nicht stark genug für solche Mengen an Energie.“ Frederika Kessler stieß zischend die Luft aus: „Ich glaube, ich komme besser mal raus und sehe mir die Sache mal selber an.“ „Dachte ich mir“, antwortete Ellert trocken. „Ich habe bereits ein Shuttle für sie reservieren lassen.“ „Alles klar. Danke, Mister Ellert. Bis in ein paar Minuten dann.“

Als sie das Gespräch beendete, hob ihr Bruder noch einmal kurz die Hand: „Eines noch. Wenn du den Initial-Satelliten ausmachen könntest, wären wir vielleicht in der Lage, die Programmierung zu ändern und wir könnten unsererseits eine Frequenz einrichten, damit wir wieder mit unseren Leuten reden könnten. Und das ...“ „Und das eröffnet Möglichkeiten“ beendete sie seinen Satz.

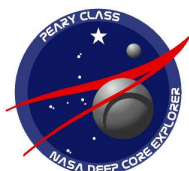
Frederika Kessler belud wenig später ihr Shuttle mit allem, von dem sie dachte, dass sie es für den vor ihr liegenden Ausflug zu den Satelliten brauchen könnte. Dann flog sie zu Ellert, um sich selbst ein Bild von der Baustelle zu machen. Als sie sich näherte, schwebte eine Gestalt im Raumanzug heran und hangelte sich in die Schleuse des Kleinstraumschiffes. Bald darauf hatte er den Innenraum betreten. „Na, dann zeigen sie mal, wo der Schuh drückt, Ellert.“ Der Ensign wies der Kessler den Weg und zeigte ihr die fraglichen Schwachpunkte in der Struktur der Hülle des Deep Core Explorers. Die Kessler betrachtete die Stellen im starken Scheinwerferlicht und ließ die Scanner ein paar





Diagnosen darüber machen. Anschließend studierte sie die Werte und sagte: „Austauschen, Ellert und zwar komplett. Außerdem sollten sie diese Bereiche prophylaktisch ebenfalls durch neue Träger ersetzen. Sie stehen unter Spannung und das Material hat sich verworfen.“ „Alles klar, Miß Kessler. Das wirft aber unseren gesamten Zeitplan über den Haufen. Wir könnten noch ein paar Leute mehr hier außen brauchen.“ „Ich versteh sie schon, Ellert. Aber ich bin da die falsche Adresse. Wenden sie sich an Chann 249 oder gleich an Mayfield. „Ich wette, die werden begeistert sein“, antwortete Ellert sarkastisch. „Aber trotzdem Danke, dass sie mal rausgesehen haben.“

Er verabschiedete sich und ging zurück an die Arbeit, während Frederika ihr Shuttle dem nächsten Satelliten entgegen steuerte.





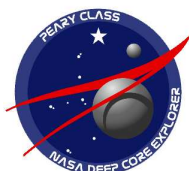
"Dragonfly, in etwa 100 Metern nach rechts. Feindkontakt und Feuer!"

"Verstanden, HQ." Der Pilot des leichten Raketenschwebers aktivierte seine Waffensysteme für die automatische Zielerfassung und steuerte sein Fahrzeug mit überhöhter Geschwindigkeit um die Kurve. Als er das Summen der Automatik hörte, drückte er, sich noch immer auf das Fahren konzentrierend, auf den Feuerknopf. Endlich brachte er den schlingernden Schwebepanzer zum stehen und überprüfte den Schaden, den er anrichtete ... und schluckte hart. Das Ziel, auf das er geschossen hatte, war ein überschwerer Panzer der Behemoth-Klasse. Durch den Raketenangriff waren an ihm nur leichte Schäden entstanden. Doch es reichte, um die Aufmerksamkeit des Panzerkommandanten auf den leichten Raketenschweber zu lenken. Einer der Waffentürme schwang herum.

"Oh Scheiße!", fluchte der Dragonfly-Pilot. Sofort begann er damit, sich abzusetzen. Doch ein Streifschuss beschädigte seine Antriebssysteme und so konnte er nur noch mit halber Geschwindigkeit vor seinem übermächtigen Gegner fliehen.

Governor Edward Kohen's Gesichtszüge waren hart. Derzeit hatte er die Einsatzleitung in einer Auseinandersetzung, Polizeikräfte gegen Militärtruppen, in der er unterlegen war. Er dirigierte den beschädigten Dragonfly-Raketenwerfer aus dem Wohnviertel, wohl wissend, dass dieser dem Panzer nicht entkommen konnte. Doch sein Verantwortungsgefühl befahl ihm, die militärische Auseinandersetzung aus dem Stadtkern heraus zu führen, um die Bevölkerung zu schützen. Kohen's Gegner hatten in dieser Hinsicht weniger Skrupel.

Schließlich hatte der Dragonfly seine Position erreicht. "HQ", hörte Kohen die panische Stimme des Piloten, "das ist eine Sackgasse. Ich habe keine Flugdüsen!" „Ich weiß, was sie haben," schnauzte Kohen zurück. „Position halten!" Während der Behemoth in die Sackstrasse einrollte und sie so zur Falle für den Dragonfly machte, dirigierte der Police-Governor drei weitere leichte Einheiten in den Rücken des überschweren Panzers. Dieser rollte gemächlich auf den leichten Schweber zu, richtete alle Waffensysteme auf ihn und kostete seinen Triumph aus. Kohen befahl den drei leichten Einheiten, aus großer Entfernung das Feuer auf den Behemoth zu eröffnen. Auch das verursachte nur leichten Schaden. Aber es lenkte die Aufmerksamkeit des Panzers auf sie und als er die Waffentürme der neuen Gefahr

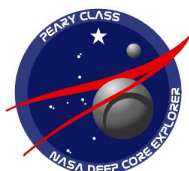




entgegen drehte, befahl der Major dem Dragonfly mit allem zu feuern, was er hatte. Der Pilot des Raketenschwebers leerte seine Magazine und traf die bereits beschädigten Parteien. Der Schaden war dieses mal groß genug, um den Energieerzeuger des Behemoth empfindlich zu beschädigen. Das Kühlsystem versagte und sonnenheiße Energie strömte in das Innere des Panzers, was diesen schließlich explodieren ließ. „Oh Mann, das war knapp“, hörte Kohen den Piloten stöhnen. Ingeheim gab ihm der Governor recht, doch laut sagte er: „Das war sehr gut, Team 5. Begeben sie sich jetzt zu Nachrüstdepot Charlie. Melden sie sich, wenn sie wieder Einsatzbereit sind.“

Kohen wischte sich den Schweiß von der Stirn und beendete die Kommunikation über die Richtstrahllaser. Er gab die Kontrollen zurück an den jungen Offizier, der ihn um Hilfe gerufen hatte, als die Situation eskalierte. Kohen war froh, dass einige Leute im Ministerium für innere Sicherheit derart paranoid waren und sich die abhörsicheren, aber aufwändigen Kommunikationsgeräte zugelegt hatten. Laserstrahlen, die für die Kommunikation verwendet wurden, waren nicht ganz so leicht abzuhören, wie Funkgespräche und, wie in diesem Falle, Gold wert da sie nicht durch einen Funksender zu stören waren. Allerdings hatte sich dieses System auf Relin vier nicht im öffentlichen Bereich durchsetzen können, wenn sie auch in der Industrie für die Steuerung von Maschinen schon lange nicht mehr wegzudenken waren. Ohne die Laser-Kommunikatoren wäre es wegen des Störsenders, der im Orbit kreiste und die Störsignale über alle Satelliten um den ganzen Planeten schickte, schwierig geworden, koordinierte Vorgehen zu planen und umzusetzen.

Der Governor ging zu Captain Norad und Lieutenant Rayman Thomson hinüber, die ebenfalls jeweils eine Befehlskonsole bedienten und das Kommando über Teile der Streitkräfte hatten, die Kohen zur Verfügung standen. Edward Kohen wollte es nicht zugeben, doch er war froh, so erfahrene Kommandanten, wie Norad und Thomson an seiner Seite zu wissen, die nicht nur einmal unter Feuer gelegen waren. Langjährige Erfahrung halfen den beiden Highlander-Offizieren, in einer ungewohnten Umgebung mit unbekanntem Streitkräften in einer unübersichtlichen Situation die anfallenden Anforderungen zu lösen. Vor sich musste der Police-Governor zugeben, dass die beiden Männer für diesen Job besser geeignet waren, als er selbst. Kohen hatte auf seiner





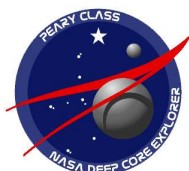
Raumstation bestenfalls einmal leichten Aufruhr zu bekämpfen gehabt, als die Dockarbeiter streikten. Haariger war die Sache unlängst mit der Gruppe Terroristen gewesen, die ein Attentat auf einen Unionsfrachter verübten. Doch hatte das alles eine völlig andere Qualität, als die militärischen Dinge, die jetzt liefen. Nur mit der Hilfe von Norad und seinen Leuten rechnete sich Kohen überhaupt eine kleine Chance aus, zumindest die militärische Situation unter Kontrolle zu bringen. Ihm standen zwar mehr Leute zur Verfügung, dafür war aber das Militär wesentlich besser ausgerüstet und skrupelloser im Vorgehen. Die Polizei unter seiner Führung sollte ja per Definition die Bevölkerung schützen. Diese Einschränkung sah sich das Militär unter General Thysan nicht unterworfen.

Kohen ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Der provisorische Befehlsstand war im Keller von Alexandra Querins Verwaltungsgebäude eingerichtet worden. Es war für Edward ein ungewohntes Gefühl, hier zu arbeiten, denn im Weltraum gab es keinen Keller. Er überblickte die Displays und war zufrieden, soweit es die Situation zuließ. General Thysan war mit seinen Einheiten auf dem Rückzug. Kohen runzelte die Stirn und fragte sich, warum dem so war. Hatte Thysan die Loyalität der militärischen Truppenteile zur legitimen Regierung unterschätzt? War sein Rückhalt nicht ausreichend? Warum sollte er sonst seine vorteilhafte Position aufgeben wollen?

Trotzdem, so war dem Governor klar, hatte er keine leichte Aufgabe vor sich, denn das abtrünnig Militär war nur eines von vielen Problemen.

„In 15 Minuten Besprechung bei der Stadthalterin“, ordnete Kohen laut an. Sieben Paar Augen blickten auf, sieben Köpfe nickten zur Bestätigung. Der Police-Governor ging zu einem Terminal und ließ sich eine Auswertung der Situation ausdrucken. Mit ein paar Thermo-Folien bewaffnet begab er sich schließlich nach oben zur Stadthalterin. Alexandra Querin stritt sich gerade mit einem ihrer Mitarbeiter, der damit endete, dass sie ihn aus ihrem Stab warf und des Gebäudes verwies.

„Nicht zu glauben!“, fuhr sie Kohen an. Da kommt dieser Kerl einfach hereinspaziert, führt sich auf wie eine offene Hose und verlangt unsere Kapitulation! Und so was von einem langjährigen, zuverlässigen Mitarbeiter! Unfassbar!“ Querin war sichtlich ungehalten.



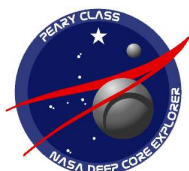


Kohens Mundwinkel rutschten nach unten und er antwortete ruhig: „Weiß man schon, wie lange er für die Gegenseite arbeitet und sie mit Informationen versorgt?“ Querin sah ihn einen Moment ungläubig an. Der Gedanke an Verrat entsetzte sie sichtlich. Edward ging zu einer Kommunikationseinheit und wies die hauseigene Sicherheit an, den bewussten Mitarbeiter festzusetzen, bevor er das Gebäude verlassen konnte. „Danke, Kohen. Ich bin wirklich froh, dass sie da sind. Wie konnte ich nur so naiv sein?“ Edward nickte. „In den letzten 30 Stunden haben wir alle nicht viel geschlafen. Wir alle sind müde und müde Menschen machen die offensichtlichsten Fehler. Sie sollten sich hinlegen und schlafen.“ „Ach ja?“, kam es spöttisch. „Und wann schlafen sie? Ich dachte, müden Menschen machen Fehler?“ „Ich bin kein Mensch“, antwortete Kohen trocken, „ich bin Polizist.“ Querin musste lachen. Ihre Mitarbeiter sahen verblüfft auf. Sie konnten sich nicht vorstellen, was derzeit lustig sein sollte. Edward erlaubte sich ein schmunzeln, wurde aber gleich wieder ernst. „Ma´am, ich habe eine Besprechung um 11.30 angesetzt, also in etwa zehn Minuten. Wir sollten eine Zwischenbilanz ziehen und unser weiteres Vorgehen abstimmen.“

Auch Querin wurde wieder ernst. „Ist gut, Kohen. Wir nehmen Konferenzraum zwei und sie sich jetzt einen Kaffee. Sie sehen ja aus, wie ihre eigene Leiche.“ „Also gut, Stadthalterin. Und wie hätten sie ihren Kaffee gerne? Mit Milch und Zucker?“ „Beides, Kohen. Danke.“

Der Police-Governor versorgte sich und Querin mit dem schwarzen Gift und ging mit ihr zu Raum zwei. Kurz nach ihnen trafen die anderen ein: Norad, Thomson, zwei weitere Kommando-Offiziere, zwei Vertreter des Katastrophenschutz-Verbandes, eine Vertreterin der Freiwilligen-Miliz. Als alle versammelt waren, ergriff Kohen das Wort: „Meine Damen und Herren, ich möchte die Besprechung kurz halten, da wir alle ziemlich viel zu tun haben. Zunächst werden wir jeweils einen Statusbericht abgeben und wenn wir alle über die Gesamtsituation informiert sind, werden wir unser weiteres Vorgehen abstimmen. Dazu Fragen? Keine? Dann möchte ich sie bitten, Stadthalterin, den Anfang zu machen. Ich werde folgen und danach bitte den Bericht vom Katastrophenschutz, den Rettungsdienst, den Feuerwehren.“

Querin begann: „Der Überblick: Wir haben den Kontakt zu den anderen größeren Städten verloren. Der Störsender schaltet den Funkverkehr völlig aus und die kabelgebundenen Kommunikationswegen wurden





vorsätzlich gekappt. Wir versuchten auch, durch Kuriere per Luft und Boden mit den Orten Kontakt aufzunehmen, doch die Straßen sind blockiert. Es wurden auch die automatischen Boden-Luft-Abwehreinrichtungen aktiviert. Wir haben derzeit nicht die Möglichkeit, sie zentral abzuschalten. So müssen wir sie einzeln vernichten. Das fällt wieder in ihren Bereich, Kohen. Der Flugverkehr insgesamt ist also ebenfalls blockiert.“

Der Governor nickte und setzte zu einer Antwort an, doch er kam nicht mehr dazu. Schwere Erschütterungen durchliefen den Boden und ließ ihre Becher und Tassen tanzen. „Ich dachte, es wären keine Feindeinheiten in unmittelbarer Nähe, Norad!“, schnappte Kohen wütend. „Nichts im Umkreis von 20 Kilometern.“, erwiderte dieser. Lieutenant Thomson deutete aus dem Fenster. „Da, sehen sie!“ Ein schnelles Objekt zog über den Himmel – zu schnell für ein gewöhnliches Flugzeug. Immer wieder warf das Objekt leuchtende Gegenstände aus, die die Boden-Luft-Raketen ablenkten. Das Objekt nahm wieder Kurs auf Querins derzeitiges Hauptquartier und begann erneut, zu schießen. Sonnenhelle Energiestrahlen, die die Luft zum kochen brachten, schlugen vor und in den Energieschirm ein, der das Gebäude schützte, Raketen detonierten und ließen den Boden erneut beben. Einige Personen stürzten auf dem Weg zu den Schutzräumen im Keller. Doch die eigene Verteidigung schlief nicht und nach wenigen Augenblicken war das Objekt vernichtet. Norad blickte Kohen fragend an und dieser antwortete: „Keines von unseren, da bin ich sicher. Dieser Kampffäger kommt von außerhalb. Ich möchte nicht wissen, was jetzt im Orbit los ist.“ Norad machte ein besorgtes Gesicht. Er wollte es schon wissen, denn schließlich war die Highlander neben der Raumstation derzeit das größte Objekt im Orbit und somit eigentlich kaum zu übersehen. Er konnte per Funk keinen Kontakt mit dem Schiff aufnehmen. Er konnte auch nicht einfach ein Shuttle nehmen und hinfliegen, er würde abgeschossen werden, entweder durch die eigenen Stellungen oder durch die Fremden, so es mehrere waren. Norad verstand: Jeder war derzeit auf sich alleine gestellt.

Sie warteten eine Weile im Keller und Norad und Kohen wandten sich den taktischen Konsolen zu. Aus den Beobachtungen der mobilen Einheiten wurde klar, dass es wohl bisher nur einige wenige Raumjäger





waren, die in die Atmosphäre eindringen. Sie stellten eine unbekannte Größe dar. Als jedoch keine weiteren Angriffe erfolgten, begaben sie sich wieder nach oben und setzten ihre Besprechung fort. Die Lage wurde neu analysiert. Thysan´s Bodentruppen waren zwar weitgehend auf dem Rückzug, jedoch gab es noch allerlei Widerstandsnester. Außerdem begann nun die Bevölkerung verrückt zu spielen und die Anzahl der Gewalttaten und Plünderungen stieg sprunghaft an. Die Situationsanalyse kam zu dem Ergebnis, dass die Raumjäger, die den General unterstützten, sehr wahrscheinlich von außerhalb des Sonnensystems kamen. Allerdings benötigten diese Art von Raumjägern ein Trägerschiff und Trägerschiffe waren selten alleine unterwegs. Somit wurde General Thysans Rückzug verständlich. Er wollte seine Streitkräfte aus dem Schussfeld haben, neu bündeln und formieren.

Langsam kroch Verzweiflung in Kohen hoch, als er die Verantwortung schwer auf seinen Schultern spürte. Die Bevölkerung von Relin vier zählte rund 500 Millionen Wesen, überwiegend Menschen. Im System verteilt, auf Minenstützpunkten und kleineren Habitaten waren es vielleicht noch einmal eine halbe Million und die Probleme, mit denen sie derzeit kämpften, schienen nur ein Vorspiel für etwas größeres zu sein. Der Police-Governor schlug die Hände vor das Gesicht, als Norad die Wahrheit unverblümt aussprach:

„Invasion.“

Fortsetzung folgt.

